

# INHALTSVERZEICHNIS

Die Formierung der Welt .....	9
1 Ausgangspunkte .....	29
2 Prüfungen des Krieges .....	57
3 Europäische Asymmetrien .....	87
4 Der Wiederaufbau .....	117
5 Das neue Asien .....	149
6 Die koreanische Tragödie .....	181
7 Die östliche Hemisphäre .....	207
8 Die Herausbildung des Westens .....	237
9 Der Fluch Chinas .....	263
10 Zerfallende Imperien .....	293
11 Die Herausforderungen Kennedys .....	323
12 Begegnung mit Vietnam .....	351
13 Der Kalte Krieg und Lateinamerika .....	379
14 Die Breschnew-Ära .....	407
15 Nixon in Peking .....	441
16 Der Kalte Krieg und Indien .....	473

17	In den Strudeln des Nahen Ostens .....	501
18	Abkehr von der Entspannung .....	529
19	Neue Vorzeichen für Europa .....	559
20	Gorbatschow .....	589
21	Globale Transformationen .....	617
22	Europäische Realitäten .....	645
	Die Welt, die der Kalte Krieg hervorbrachte .....	685

## **ANHANG**

	Dank und Methodik .....	703
	Anmerkungen .....	709
	Personen- und Ortsregister .....	747

## DIE FORMIERUNG DER WELT

In den sechziger Jahren, als ich in Norwegen aufwuchs, war die Welt durch den Kalten Krieg gespalten. Er spaltete Familien, Städte, Regionen und Länder. Er verursachte Angst und einige Verwirrung: War es sicher, dass nicht schon morgen eine Atomkatastrophe passieren würde? Wie könnte sie ausbrechen? Die Kommunisten bildeten eine kleine Gruppe in meiner Heimatstadt, sie waren verdächtig, weil sie andere Ansichten hatten und vielleicht auch weil ihre Loyalität, wie oft genug gesagt wurde, nicht unserem Land, sondern der Sowjetunion galt. In einem Staat, den Nazideutschland im Zweiten Weltkrieg besetzt hatte, war die Loyalität zum falschen Land eine ernste Angelegenheit: Sie implizierte Verrat in einer Region, in der man vor dem Hochverrat auf der Hut war. Norwegen grenzte im Norden an die Sowjetunion, und wenn sich die Temperatur der internationalen Beziehungen nur ein bisschen erhöhte, stieg sie auch entlang des meist zugefrorenen Flusses, der die Grenze markierte. Selbst im stillen Norwegen war die Welt geteilt, und man kann sich manchmal kaum noch daran erinnern, wie schwerwiegend die Konflikte waren.

Der Kalte Krieg war eine Konfrontation zwischen Kapitalismus und Sozialismus, die in den Jahren von 1945 bis 1989 ihren Höhepunkt hatte, obwohl ihre Ursprünge viel weiter in der Vergangenheit lagen und ihre Folgen heute noch zu spüren sind. Auf seinem Zenit stellte der Kalte Krieg ein internationales System in dem Sinne dar, als dass die führenden Mächte der Welt ihre gesamte Außenpolitik an irgendeiner Beziehung zum Kalten Krieg ausrichteten. Die mit dem Kalten Krieg einhergehenden konkurrierenden Gedanken und Ideen beherrschten die meisten innenpolitischen Diskurse. Dennoch war der Kalte Krieg selbst auf dem Höhepunkt der Konfrontation zwar das beherrschende, aber längst nicht das einzige

Thema. Im späten 20. Jahrhundert gab es viele wichtige historische Entwicklungen, die weder durch den Kalten Krieg hervorgerufen noch von ihm bestimmt waren. Er war nicht für alle Phänomene entscheidend, aber er beeinflusste die meisten, und zwar oft zum Schlechteren: Die Konfrontation trug dazu bei, eine von den Supermächten dominierte Welt zu zementieren, eine Welt, in der Macht und Gewalt oder die Androhung von Gewalt zum Maßstab internationaler Beziehungen wurden und in der Überzeugungen zum Absoluten tendierten: Nur das eigene System war gut, das andere war von Grund auf böse.

Das Erbe des Kalten Krieges beruht zu einem Großteil auf dieser Art von Absolutheit. In ihrer schlimmsten Ausprägung wird man mit ihr in den amerikanischen Kriegen im Irak und in Afghanistan konfrontiert: die moralischen Gewissheiten, der Verzicht auf Dialog, das Vertrauen in rein militärische Lösungen. Doch sie ist auch im dogmatischen Glauben an die freie Marktwirtschaft oder an von oben diktierte Lösungen sozialer Probleme oder in Bezug auf Generationsprobleme zu finden. Manche Regime beanspruchen heute noch autoritäre Formen der Legitimität, die auf den Kalten Krieg zurückgehen: China ist seiner Größe wegen das beste Beispiel und Nordkorea das schlimmste, aber Dutzende von Ländern, von Vietnam und Kuba bis Marokko und Malaysia, haben in einem erheblichen Ausmaß Kennzeichen des Kalten Krieges in ihre Regierungssysteme integriert. Viele Weltregionen haben immer noch mit Umweltproblemen, mit sozialer Ungleichheit oder mit ethnischen Konflikten zu kämpfen, die durch das letzte große internationale System forciert wurden. Manche Kritiker behaupten, das Konzept des unaufhörlichen Wirtschaftswachstums, das langfristig zu einer Bedrohung für den menschlichen Wohlstand oder gar für das Überleben der Menschheit werden könnte, sei in seiner modernen Form aus der Konkurrenz innerhalb des Kalten Krieges erwachsen.

Um dem System (dieses eine Mal) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Es gab auch weniger negative Aspekte des Kalten Krieges, wenigstens was das Ende des Konflikts betrifft. Nur sehr wenige Westeuropäer oder Südasiaten hätten lieber in den kommunistischen Staaten gelebt, die im Ostteil ihrer Kontinente entstanden waren. Und wenngleich das Erbe der amerikanischen Interventionen *in Asien* heute gewöhnlich rundweg verurteilt wird, ist eine Mehrheit der *Europäer* damals wie heute überzeugt davon, dass die US-amerikanische Militärpräsenz in ihren Ländern

der Aufrechterhaltung des Friedens und der Entwicklung demokratischer Staaten diente. Die bloße Tatsache, dass die Konfrontation im Kalten Krieg friedlich endete, war natürlich von überragender Bedeutung: Da es genug Atomwaffen gab, um die Welt mehrfach zu vernichten, waren wir alle auf Mäßigung und Weisheit angewiesen, um eine nukleare Apokalypse zu verhindern. Der Kalte Krieg war vielleicht nicht der lange Frieden, den manche Historiker in ihm sehen.<sup>1</sup> Doch auf den höheren Ebenen des internationalen Systems, in den USA und der Sowjetunion, wurde der Krieg so lange vermieden, dass ein Wandel stattfinden konnte. Von diesem langen Aufschub war unser aller Überleben abhängig.

Was war dann das Besondere am Kalten Krieg als internationalem System im Vergleich zu anderen solchen Systemen in der Geschichte? Wenngleich die meisten Weltordnungen multipolar waren, also von vielen rivalisierenden Mächten geprägt, sind doch einige Vergleiche möglich. Die europäische Politik zwischen den 1550er Jahren und dem frühen 17. Jahrhundert war zum Beispiel stark beeinflusst durch eine bipolare Rivalität zwischen Spanien und England, die mit dem Kalten Krieg einige Merkmale gemeinsam hatte. Die Ursprünge jener Rivalität waren zutiefst ideologisch, wobei die spanischen Monarchen sich als Vertreter des Katholizismus und die englischen als Vertreter des Protestantismus verstanden. Beide Staaten schlossen Bündnisse mit ideologisch gleichgesinnten Staaten, und Kriege wurden weit entfernt von den imperialen Zentren ausgetragen. Diplomatische Kontakte und Verhandlungen gab es nur begrenzt, jede Partei betrachtete die andere als ihren natürlichen und vorgegebenen Feind. Die Eliten beider Länder glaubten leidenschaftlich an ihre Sache und daran, dass der Lauf der folgenden Jahrhunderte davon abhängen würde, wer in der Konfrontation den Sieg davontrug. Die Entdeckung Amerikas und der wissenschaftliche Fortschritt im Jahrhundert Johannes Keplers, Tycho Brahes und Giordano Brunos führten dazu, dass sehr viel auf dem Spiel stand: Wer immer den Sieg errang, so glaubte man, werde die Zukunft nicht nur beherrschen, sondern sie auch für seine Zwecke in Anspruch nehmen.

Außer dem Europa des 16. Jahrhunderts, dem China des 11. (mit dem Konflikt zwischen den Song- und den Liao-Staaten) und natürlich der viel erforschten Rivalität zwischen Athen und Sparta im antiken Griechenland gab es nur selten bipolare Systeme. Im Lauf der Zeit tendierten die meis-

ten Regionen zur Multipolarität oder etwas seltener auch zur Unipolarität. In Europa zum Beispiel herrschte nach dem Zusammenbruch des Fränkischen Reiches im späten 9. Jahrhundert in den meisten Epochen Multipolarität. In Ostasien hatte das Chinesische Reich von der Yuan-Dynastie im 13. bis zur Qing-Dynastie im 19. Jahrhundert die Vorherrschaft. Die relative Seltenheit bipolarer Systeme ist vermutlich nicht schwer zu erklären. Da sie einer Art Gleichgewicht bedurften, waren sie instabiler als unipolare, an einem Reich orientierte Systeme oder als multipolare Systeme mit einem breiten Spektrum an Mächten. Die bipolaren Systeme hingen außerdem in den meisten Fällen von anderen Staaten ab, die nicht direkt unter der Herrschaft der Supermächte standen, aber das System in irgendeiner Form, insbesondere jedoch durch ideologische Identifikation, mittrugen. Und in allen Fällen außer im Kalten Krieg endeten sie mit verheerenden Kriegen: mit dem 30-jährigen Krieg, mit dem Zusammenbruch der Liao-Dynastie und mit dem Peloponnesischen Krieg.

Es besteht kein Zweifel, dass die leidenschaftliche Konfrontation der Ideen stark zur Bipolarität des Kalten Krieges beitrug. Die herrschende Ideologie der Vereinigten Staaten mit ihrer Betonung von Marktwirtschaft, Mobilität und Mutabilität war universalistisch und teleologisch dank des immanenten Glaubens, dass sich alle Gesellschaften europäischen Ursprungs unweigerlich in die gleiche allgemeine Richtung wie die Vereinigten Staaten bewegen würden. Der Kommunismus, die spezielle in der Sowjetunion entwickelte Form des Sozialismus, wiederum war als Antithese zu der von den Vereinigten Staaten repräsentierten kapitalistischen Ideologie angelegt: als eine alternative Zukunft sozusagen, die sich die Menschen überall erkämpfen konnten. Wie viele Amerikaner glaubten auch die führenden Politiker der Sowjetunion, dass die »alten« Gesellschaften, die auf lokaler Identifikation, sozialer Fügsamkeit und Rechtfertigung der Vergangenheit beruhten, tot seien. Sie konkurrierten um die Gesellschaft der Zukunft, und von dieser gab es nur zwei wirklich moderne Versionen: die Marktwirtschaft mit all ihren Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten und die Planwirtschaft, die rational und integriert war. In der Sowjetideologie stellte der Staat eine Maschine dar, die für die Verbesserung des Schicksals der Menschheit arbeitete. Dagegen waren die meisten Amerikaner gegen die zentralisierte Macht des Staates und fürchteten deren Folgen. Damit war die Bühne für eine intensive Konkurrenz der Systeme bereitet,

bei der nach Ansicht beider Parteien nichts Geringeres als das Überleben der Menschheit auf dem Spiel stand.

Dieses Buch versucht, den Kalten Krieg als globales Phänomen innerhalb eines Betrachtungszeitraums von 100 Jahren einzuordnen. Es beginnt in den 1890er Jahren, den Jahren mit der ersten globalen Krise des Kapitalismus, der Radikalisierung der europäischen Arbeiterbewegung und der Expansion der Vereinigten Staaten und Russlands zu transkontinentalen Reichen. Es endet um das Jahr 1990 mit dem Fall der Berliner Mauer, dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Aufstieg der USA zu einer echten globalen Hegemonialmacht.

Mit dem von mir gewählten Betrachtungszeitraum von 100 Jahren verfolge ich nicht die Absicht, andere grundlegende Ereignisse wie die Weltkriege, den Zusammenbruch der Kolonialherrschaft, den wirtschaftlichen und technologischen Wandel oder die Umweltzerstörung in ein einziges sauberes System zu bringen. Vielmehr hat die Betrachtung den Zweck zu verstehen, wie der Konflikt zwischen Sozialismus und Kapitalismus in großem Maßstab globale Entwicklungen beeinflusste und von diesen beeinflusst wurde. Sie zielt jedoch auch darauf zu erklären, warum sich eine bestimmte Art von Konflikten während des gesamten Jahrhunderts mehrmals wiederholte und warum sich alle anderen, materiellen oder ideologischen, Konkurrenten um die Macht auf diesen Zeitraum beziehen mussten. Der Kalte Krieg entwickelte sich an den Bruchlinien eines Konflikts, der im späten 19. Jahrhundert begann, just in dem Moment, als die europäische Moderne ihren Höhepunkt zu erreichen schien.

Meine These, wenn es in einem so umfangreichen Buch denn nur eine These geben kann, lautet, dass der Kalte Krieg den globalen Transformationen des 19. Jahrhunderts entsprang und ein Jahrhundert später, bedingt durch ungemein schnelle Veränderungen, zu Ende gebracht wurde. Als ideologischer Konflikt wie als internationales System kann er deshalb nur im Rahmen des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandels begriffen werden, der viel breiter und tiefer ist, als die vom Kalten Krieg selbst ausgelösten Phänomene. Seine Hauptbedeutung kann auf verschiedene Art verstanden werden. In einem älteren Buch habe ich die Ansicht vertreten, dass tiefgreifende und oft gewaltsame Veränderungen im postkolonialen Asien, Afrika und Lateinamerika ein wichtiges Ergebnis des Kalten

Krieges gewesen seien.<sup>2</sup> Doch der Konflikt hatte auch andere Bedeutungen. Er kann als ein Stadium in der Entstehung der globalen Hegemonie der Vereinigten Staaten betrachtet werden. Er kann als die (allmähliche) Niederlage der sozialistischen Linken, insbesondere in der von Lenin befürworteten Form, gesehen werden. Und er kann als akute und gefährliche Phase internationaler Rivalitäten dargestellt werden, die aus den Katastrophen zweier Weltkriege erwachsen und Bestand hatten, bis in den siebziger und achtziger Jahren neue globale Trennlinien wichtiger wurden.

Gleichgültig welchen Aspekt des Kalten Krieges man betonen will, es kommt darauf an, die Intensität der wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Transformationen zu erkennen, die zeitgleich mit dem Konflikt stattfanden. In den 100 Jahren zwischen den 1890er Jahren und den 1990er Jahren entstanden (und verschwanden) neue Märkte in schwindelerregendem Tempo. Es entstanden Technologien, von denen frühere Generationen nur hätten träumen können, und von denen einige dafür eingesetzt wurden, die Fähigkeit der Menschen zu Beherrschung und Ausbeutung ihrer Mitmenschen zu vergrößern. Außerdem waren diese 100 Jahre geprägt von einem beispiellos raschen Wandel der globalen Strukturen des Lebens, der fast überall durch wachsende Mobilität und Urbanität gekennzeichnet war. Alle Formen des, rechten wie linken, politischen Denkens waren durch die Geschwindigkeit und Maßlosigkeit dieser Veränderungen beeinflusst.

Neben der Bedeutung der Ideologien war die Technologie einer der Hauptgründe für die Dauerhaftigkeit des Kalten Krieges als internationales System. In den Jahrzehnten nach 1945 wurden so große Atomwaffenarsenale aufgebaut, dass beide Supermächte versuchten, die Welt zu retten, indem sie ihre Zerstörung vorbereiteten, ein Verhalten, dessen tragische Ironie dem heutigen Leser nicht verborgen bleibt. Atomwaffen waren, wie der führende Politiker der Sowjetunion Josef Stalin es formulierte, »Waffen neuen Typs«: nicht Gefechtsfeldwaffen, sondern Waffen, mit denen man ganze Städte auslöschen konnte, wie es die Vereinigten Staaten 1945 mit Hiroshima und Nagasaki getan hatten. Nur die beiden Supermächte, die USA und die Sowjetunion, besaßen freilich genug Atomwaffen, um die Erde mit totaler Vernichtung zu bedrohen.

Wie in allen Jahrhunderten der Geschichte vollzogen sich auch im 20. zahlreiche wichtige Entwicklungen mehr oder weniger parallel. Und sie waren fast alle von dem Konflikt zwischen Kapitalismus und Sozialismus

beeinflusst, auch die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre. Gegen Ende des Jahrhunderts trugen einige dieser Entwicklungen dazu bei, dass der Kalte Krieg sowohl als internationales System als auch als vorherrschender ideologischer Konflikt obsolet wurde. Es ist deshalb gut möglich, dass die Wichtigkeit des Kalten Krieges von künftigen Historikern herabgestuft wird, weil sie etwa den Ursprüngen der asiatischen Wirtschaftsmacht, den Anfängen der Erkundung des Weltraums oder der Ausrottung der Pocken von ihrem Standpunkt aus größere Bedeutung beimessen. Die Geschichte ist immer ein komplexes Geflecht von Sinn und Bedeutung, dessen Interpretation sehr stark von der Position des Historikers geprägt ist. Ich beschäftige mich vor allem mit der Rolle, die der Kalte Krieg bei der Entstehung unserer heutigen Welt gespielt hat. Doch das bedeutet natürlich nicht, die Geschichte des Kalten Krieges höher als alle anderen Geschichten zu bewerten. Es beinhaltet lediglich die Aussage, dass der Konflikt zwischen Sozialismus und Kapitalismus lange Zeit sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene einen tiefgreifenden Einfluss darauf hatte, wie die Menschen ihr Leben lebten und wie sie in lokalem und globalem Maßstab politisch dachten.

Grob gesagt, vollzog sich der Kalte Krieg im Kontext zweier grundlegender Veränderungsprozesse in der internationalen Politik. Der eine war die Entstehung neuer Staaten, die mehr oder weniger nach dem Vorbild der europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts gebildet wurden. Im Jahr 1900 gab es weniger als 50 unabhängige Staaten auf der Welt, davon etwa die Hälfte in Lateinamerika. Heute sind es nahezu 200, von denen die meisten in Bezug auf Regierungssystem und Verwaltung bemerkenswert ähnlich sind. Der andere fundamentale Veränderungsprozess war der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur beherrschenden Weltmacht. Im Jahr 1900 beliefen sich die amerikanischen Verteidigungsausgaben, im Dollarkurs von 2010 gerechnet, auf etwa zehn Milliarden Dollar, bedingt durch den Spanisch-Amerikanischen Krieg und die Aufstandsbekämpfung auf den Philippinen und Kuba – eine außerordentliche Steigerung im Vergleich zu früheren Jahren. Heute haben sich diese Ausgaben in Höhe von einer Billion Dollar ver Hundertfacht. Im Jahr 1870 betrug das Bruttoinlandsprodukt der USA neun Prozent des Weltbruttoinlandsprodukts; auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges im Jahr 1955 lag es etwa bei 28 Prozent. Und selbst heute, nach jahrelangen Berichten über den Niedergang der Vereinigten Staaten,

beläuft es sich immer noch auf etwa 22 Prozent. Der Kalte Krieg entstand also in einer Ära der Staatenvermehrung und der wachsenden amerikanischen Macht, und beides prägte die Richtung, in die er sich entwickelte.

Diese internationalen Veränderungen bewirkten auch, dass der Kalte Krieg in einem Rahmen stattfand, in dem der Nationalismus eine nachhaltige Kraft war. Wenngleich die Anhänger von Sozialismus oder Kapitalismus als sozialen und wirtschaftlichen Systemen dies oft bedauerten, konnte der Appell an irgendeine nationale Identität manchmal die besten ideologischen Pläne für menschlichen Fortschritt vereiteln. Immer wieder zerschellten großartige Modernisierungs- oder Bündnispläne oder Pläne für die Gründung transnationaler Bewegungen schon an der ersten Hürde, die der Nationalismus oder eine andere Form der Identitätspolitik darstellten. Obwohl auch der Nationalismus per definitionem als globales System deutliche Grenzen hat (man denke nur an die Niederlage der hypernationalistischen Staaten Deutschland, Italien und Japan im Zweiten Weltkrieg), war er immer ein Problem für diejenigen, die der Ansicht waren, die Zukunft gehöre universalistischen Ideologien.

Selbst auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, von 1945 bis 1989, hatte deshalb die Bipolarität immer ihre Grenzen. Trotz ihrer globalen Anziehungskraft wurde weder das sowjetische noch das US-amerikanische System in einem anderen Land jemals vollständig kopiert. Einen solchen Klon hielten selbst die leidenschaftlichsten Ideologen nicht für möglich. Die Folge war, dass entweder kapitalistische oder sozialistische Volkswirtschaften mit starker lokaler Prägung entstanden. In einigen Fällen waren diese Mischungen der politischen Führung, die gerne eine nicht kontaminierte Form ihrer politischen Ideale verwirklichen wollte, regelrecht verhasst. Aber zum Glück für die meisten, wie man behaupten könnte, mussten Kompromisse geschlossen werden. Länder wie Polen oder Vietnam verscrieben sich zwar dem sowjetischen Entwicklungsideal, entwickelten sich jedoch in der Realität ganz anders als die Sowjetunion, genau wie Japan oder Westdeutschland trotz tiefgreifender amerikanischer Einflüsse, immer anders als die Vereinigten Staaten waren. Ein Land wie Indien mit seiner einzigartigen Mischung von parlamentarischer Demokratie und detaillierter ökonomischer Planung war sogar noch weiter von jedem Idealtypus des Kalten Krieges entfernt. Nur die beiden Supermächte waren in den Augen ihrer eigenen Regierungschefs und ihrer leidenschaftlichsten Anhänger

im Ausland so unverfälscht, dass sie anderen Ländern als Modell dienen konnten.

In gewisser Hinsicht ist das nicht überraschend. Die jeweiligen Vorstellungen von der Moderne in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion hatten einen gemeinsamen Ursprung im späten 19. Jahrhundert und behielten auch während des Kalten Krieges viele Gemeinsamkeiten. Beide Auffassungen gründeten in der Expansion Europas und dem europäischen Denken, sie hatten sich in globalem Maßstab in den drei Jahrhunderten zuvor entfaltet. Zum ersten Mal in der Geschichte hatte ein Zentrum, Europa mit seinen Ablegern, die Welt beherrscht. Die Europäer hatten Reiche geschaffen, die mit der Zeit den größten Teil der Erde in Besitz nahmen und drei Kontinente mit ihren eigenen Leuten besiedelten. Dies war eine einzigartige Entwicklung, die bei einigen Europäern und Menschen europäischen Ursprungs die Überzeugung weckte, sie könnten mit den von ihnen entwickelten Ideen und Technologien die Zukunft der ganzen Welt beherrschen.

Diese Art zu denken, erreichte im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt, wenngleich ihre Wurzeln viel weiter in die Vergangenheit reichten. Auch das ist kaum verwunderlich: Das 19. Jahrhundert war zweifellos die Ära, in der der Vorsprung der Europäer gegenüber dem Rest der Menschheit in Bezug auf Technologie, Produktion und militärische Macht am größten war. Das Vertrauen in das, was einige Historiker »die Werte der Aufklärung« genannt haben: Vernunft, Wissenschaft, Fortschritt, Entwicklung und Zivilisation als System und das leidenschaftliche Engagement für diese Werte beruhten offenbar auf der europäischen Übermacht, genau wie die Kolonisierung Afrikas und Südostasiens und die Unterjochung Chinas und des größten Teils der arabischen Welt. Ab dem späten 19. Jahrhundert herrschten Europa und seine Ableger, einschließlich Russlands und der Vereinigten Staaten trotz interner Differenzen absolut, und dasselbe galt auch für die von ihnen entwickelten Ideen.

In der Epoche der europäischen Vorherrschaft blühten die europäischen Ideen allmählich auch andernorts auf. Die Moderne nahm in unterschiedlichen Teilen der Welt unterschiedliche Formen an. Doch die Hoffnung der lokalen Eliten auf die Schaffung ihrer jeweils eigenen industriellen Zivilisation reichte von China und Japan bis in den Iran und nach Brasilien. Der Schlüssel zur modernen Transformation, den sie zu erwerben hofften,

waren der Primat des menschlichen Willens gegenüber der Natur, die Fähigkeit, dank neuer Energieformen die Produktion zu mechanisieren, und die Schaffung eines Nationalstaats mit massiver Partizipation der Öffentlichkeit. Ironischerweise war die Verbreitung dieser Ideen europäischen Ursprungs der Anfang vom Ende der europäischen Vorherrschaft: Die Menschen in anderen Ländern strebten auch deshalb nach Modernität, um sich den Imperien, die über sie herrschten, besser widersetzen zu können.

Selbst im Kernbereich der europäischen Moderne entstanden im 19. Jahrhundert ideologische Konflikte, die letztlich das gesamte künstliche Konzept einer einzigen Moderne sprengen sollten. Als sich die Industriegesellschaft durchsetzte, meldeten sich verschiedene Kritiker zu Wort, die nicht so sehr die Moderne selbst als vielmehr ihren Endpunkt infrage stellten. Mit der bemerkenswerten Transformation von Produktion und Gesellschaft, sagten einige, müsse es doch mehr auf sich haben, als dass lediglich ein paar Menschen reich würden und sich ein paar europäische Reiche nach Afrika und Asien ausdehnten. Es müsse doch ein Ziel geben, das, wenigstens historisch gesehen, für das durch die Industrialisierung entstandene menschliche Elend eine Entschädigung wäre. Einige dieser Kritiker verbanden sich mit anderen, die die gesamte Industrialisierung bedauerten und manchmal vorindustrielle Gesellschaften idealisierten. All diese Kritiker forderten neue politische und wirtschaftliche Systeme, die auf der Unterstützung der einfachen Männer und Frauen beruhten, die in der Zentrifuge des Kapitalismus landeten.

Die fundamentalste Kritik war der Sozialismus, der als Begriff in den 1830er Jahren allgemein gebräuchlich wurde, aber schon in der Französischen Revolution seine Wurzeln hat. Seine zentralen Ideen sind: öffentliches statt privaten Eigentums von Grund, Boden und Rohstoffen und Erweiterung der Massendemokratie. Anfänglich blickten viele Sozialisten genauso oft zurück in die Vergangenheit wie voraus in die Zukunft. Sie feierten den Egalitarismus bäuerlicher Gemeinschaften oder, in einigen Fällen, die religiöse Kritik am Kapitalismus oft in Verbindung mit Jesu Worten in der Bergpredigt: »Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.«

Aber ab den 1860er Jahren gerieten die frühsozialistischen Vorstellungen durch das Denken von Karl Marx und seinen Anhängern unter Druck. Marx, ein Deutscher, der die sozialistischen Prinzipien zu einer Fundamen-

talkritik des Kapitalismus organisieren wollte, interessierte sich mehr für die Zukunft als für die Vergangenheit. Er postulierte, dass der Sozialismus logischerweise aus dem Chaos des wirtschaftlichen und sozialen Wandels in der Mitte des 19. Jahrhunderts erwachsen werde. Weder die feudalistische Ordnung der Vergangenheit noch die kapitalistische Ordnung der Gegenwart konnten seiner Ansicht nach mit den Herausforderungen der modernen Gesellschaft fertigwerden. Sie mussten durch eine sozialistische Ordnung ersetzt werden, die auf wissenschaftlichen Grundsätzen zur Führung der Volkswirtschaft beruhte. Diese Ordnung sollte durch eine Revolution des Proletariats der besitzlosen Industriearbeiter entstehen. »Das Proletariat«, schrieb Marx im *Kommunistischen Manifest*, »wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren.«<sup>3</sup>

Marx' Anhänger, die sich selbst nach dem *Manifest* Kommunisten nannten, waren im 19. Jahrhundert immer nur kleine Gruppen, hatten aber einen viel größeren Einfluss, als ihre geringe Zahl vermuten ließ. Sie zeichneten sich insbesondere durch die Leidenschaft ihrer Überzeugungen und ihren grundsätzlichen Internationalismus aus. Andere Bewegungen der Arbeiterklasse strebten nach allmählichem Fortschritt und stellten die wirtschaftlichen Forderungen der durch sie vertretenen Unterprivilegierten in den Mittelpunkt. Marx' Anhänger dagegen betonten die Notwendigkeit eines rückhaltlosen Klassenkampfes mit dem Ziel, durch eine Revolution die politische Macht zu erringen. Ihrer Ansicht nach hatten die Arbeiter keinen König und kein Vaterland, und der Kampf für eine neue Welt hatte für sie keine Grenzen. Demgegenüber waren die meisten ihrer Konkurrenten Nationalisten und manchmal sogar Imperialisten.

Der Internationalismus und der antidemokratische Dogmatismus der Marxisten waren die wichtigsten Gründe, warum sie sich Ende des 19. Jahrhunderts gegen andere Bewegungen der Arbeiterklasse oft nicht durchsetzen konnten. In Deutschland zum Beispiel begrüßten viele Arbeiter die Gründung eines neuen starken Einheitsstaats durch Bismarck in den 1870er Jahren, weil ihnen die Staatenbildung wichtiger war als der Klassenkampf. Marx selbst jedoch verdammt den neuen deutschen Staat wegen seines »militärischen Despotismus und seiner rücksichtslosen Unterdrü-

ckung der arbeitenden Massen«, als er in seinem komfortablen Exil auf dem Londoner Haverstock Hill interviewt wurde.<sup>4</sup> Auch die deutschen Sozialdemokraten wurden von den Marxisten verdammt, als sie in ihrem Programm von 1891 den Kampf für die Demokratie als ihr wichtigstes politisches Ziel bezeichneten. Sie hatten ein »Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen« verlangt.<sup>5</sup> Für Friedrich Engels, Marx' Mitarbeiter und Nachfolger, hieß dies »das Feigenblatt dem Absolutismus abnehmen und sich selbst vor die Blöße binden«. Seiner Ansicht nach mochte »dies Preisgeben der Zukunft der Bewegung um der Gegenwart der Bewegung willen ... ›ehrlich‹ gemeint sein, aber Opportunismus ist und bleibt es, und der ›ehrliche‹ Opportunismus ist vielleicht der gefährlichste von allen.«<sup>6</sup>

Schon in den 1890er Jahren hatten sich überall in Europa und auf dem amerikanischen Doppelkontinent sozialdemokratische Parteien gegründet. Wenngleich sie in ihrer Kritik des kapitalistischen Systems manchmal am Marxismus orientiert waren, zogen die meisten Reformen einer Revolution vor und warben für mehr Demokratie, Arbeiterrechte und allgemein verfügbare Sozialeinrichtungen. Etliche hatten sich bereits zu Massenparteien entwickelt, die mit den Gewerkschaftsbewegungen in ihren Ländern verbunden waren. In Deutschland erzielte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei bei der Reichstagswahl von 1890 mit eineinhalb Millionen fast 20 Prozent der abgegebenen Stimmen (wenngleich sie wegen der unfairen Wahlgesetze nur wenige Sitze im Reichstag erhielt). In den nordeuropäischen Staaten waren die Zahlen ähnlich. In Frankreich hatte die *Fédération des travailleurs socialistes de France* schon in den 1880er Jahren mehrere Stadtregerungen übernommen. Trotz der Kritik von Engels und anderen förderten die meisten sozialdemokratischen Parteien die Demokratie und begannen, von ihren Früchten zu profitieren.

[...]